Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 4

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LE HOME D'ENFANTS **Das Kinderheim** L'ASILO INFANTILE PRIVATO

Mitteilungen des Verbandes schweizerischer Kinderheime

Verantwortliche Redaktion: Frl. Helene Kopp, Ebnat-Kappel, Tel. 7 21 23. Nachdruck nur mit Zustimmung der Red. gestattet

Sekretariat: Dr. H. R. Schiller, St. Peterstrasse 10, Zürich 1, Tel. 7 21 16, Postcheck VIII 25510

„S'EFEUBLATT"

Eine Jugenderinnerung aus dem Appenzellerland

Ja, s'Efeublatt, das war ein Freundschaftsbund von fünf Freundinnen. An der Spitze stand unser Liseli Fröhlich, links von ihm Dokter's Emilie, rechts Pfarrer's Hulda und die untern Enden waren beide Berta's. Berta Niederer und Berta Höhener. Erstere wohnte aber gerade auf der Höhe, in der Nähe des sogenannten Nagelfelsens, letztere unten im Weiler Ebne. Jener Felsen war ein beliebter Aufenthaltsort der fünf Mädchen. Er hiess wohl so, weil das Gestein aus Nagelfluh war; aber die alte Frau Zürcher vom obern Hüsli wollte wissen, dass ganz früher ein alter Mann, namens Nagel dort oben in der Nähe gewohnt habe. Schon als ganz kleine Mädchen trafen die Mädchen sich dort mit ihren Puppen. Mühsam, aber doch voll Puppenglück, stiessen sie ihre vierrädrigen Wägelchen mit den roten Vorhängli voll Zötteli bis hinauf. Wie herrlich liessen sich unten am Stein, wo der Efeustock fast wie ein Baum herunterhing, oder oben auf dem sonnigen Bödeli, Stüblein einrichten. Man ging sich gegenseitig zu Besuch, tat furchtbar nobel, klopfte höflich an, wurde auf ein Moosbänklein, das mit einem roten Plüschblätz belegt, ein wundervolles Kanapee darstellte, komplimentiert. Die Puppenkinder wurden unter dem Epheustock, im grünverhangenen Gemach, schlafen gelegt. Dann wurde der Teetisch gedeckt. Wie zierlich konnten Emilie und Hulda alles arrangieren. Auf hübschen, gleich grossen Haselnussblättern lagen kleine Lekkerbissen, gedörrte Zwetschgen, die Mutter mitgegeben hatte, oder fein geschnittener Fladen oder Beeren aus dem Wald, wie sie die Jahreszeit brachte. Immer lagen Stecklein als Messer und Gabel dabei und immer zierliche Sträusschen. O, es war herrlich! Wohl nahm das wundervolle Spiel manchmal ein jähes Ende, wenn im unten gelegenen Bauernhaus eine grelle Stimme rief: „Bertheli, cho; oder wenn andere Dorfkinder heraufkamen und aus Uebermut oder aus Neid Störung machten. „Da ischt en heitere Tisch, de stohd jo chromm, oder, vo dem Kanapee börzlet mer jo abe, spottete Frieda aus dem obern Hüsli, die mit ihren Kränzen auf dem Botengange vorbeikam. Sie liess sich nieder. stiess mit gemachtem Versehen an das sorgsam hingemachte Tischbrettchen, sodass die Tellerchen und Sträusschen nach allen Seiten flogen. Beide Bertas und auch Emilie waren noch schnell bereit mitzulachen und das Spiel im Uebermut ausklingen zu lassen, aber Liseli und Hulda tat es leid. Sie waren immer so mit heiligem Ernst bei der Sache, räumten unter Tränen alle Sachen in den Puppenwagen und zogen, noch immer schupfend, mit dem am Henkel baumelnden Puppenköfferchen den Berg hinunter. Aber an einem anderen schönen Sonntag oder Ferientag ging das Spiel von vorne an. Als aus den kleinen Mädchen Schulkinder geworden waren, wurde das Spiel gehaltvoller. Es wurde Hochzeit und Beerdigung gespielt. Sehr beliebt war das Einstellen eines Kinderfräuleins, einer Gouvernante. Weiss der Gugger woher die Kinder den Ausdruck her hatten. Da kamen sie denn in allen möglichen Aufzügen, hielten mit nobler Geste den Rock hinten hoch, wohl ein Andenken an die Tournure. Sie stellten sich den kinderreichen Müttern, die auf dem Plüschsopha des Nadelfelsens thronten, vor. Sie versprachen in beredten Worten, alles zu können, entpuppten sich aber als Hochmutsnarren, als Diebinnen, liessen die Kinder fallen, verloren sie im Wald, bis sie schliesslich mit Schimpf und Schande von Haus und Hof gejagt wurden. Dieses herrliche Spiel war wohl eine Abart des alten Volksspieles „Fuule Mägdlis". Oft nahmen die fünf Gspanen nur die kleinen Püppchen aus der Puppenstube mit. Da war doch der Transport weniger mühsam. Oder sie wählten ihre sorgsam in Mäppchen geborgenen Papierpüppchen aus, die sie aus Papierbogen und Mode-Journalen ausgeschnitten hatten, und mit selbstgezeichneten und bemalten Kleidchen überhängen konnten. In der Schule oder nach der Kinderlehre musste jeweilen abgemacht werden mit was man spielen wollte. Damit es die andern nicht merkten, weil man sich überhaupt genierte noch zu „bäbeln", erfanden die Mädchen einfach Stichwörter, die sie sich zuriefen. — Pappäp, hiess Papierpüppchen, Stubä, — Puppenstube-Bäbeli, — Margolisa, das waren die Namen zweier grosser Puppen.

Oft, wenn die Kinder ihrem geliebten Spielplatz zustrebten, tönten weinende Kinderstimmchen hinter ihnen her, „Berthe, Berthe, i will halt zum Berteli". Das waren die kleinen Buben Niederer, einer dickkopfeter als der andere. Die durfte man nicht fortschicken. Erstens rieft oftmals die grelle Stimme von Berthas Mutter hintendrein: „Chasch wol echli zuenene luege" und zweitens gehörte ja der Nagelfelsen zu Niederer's „Häämet", also zu Vaters Bode. Das war recht bitter. Die kleinen Buben wurden auf verschiedene Art dressiert, das wohlbehütete Spielgut in Ruhe zu lassen. Man versprach Tätsch, gab auch welchen, man erzählte vom Bölima, wollte ihn sogar aus dem Walde holen, wenn's nöd wellid folge. Liseli kam auf den Gedanken die kleinen Buben zu eigenem Spielen anzuhalten. Es raffte allerlei altes Spielzeug von daheim in ein Zigarrentrückli zusammen, ein Chüeli aus Holz, einige Porzellantierchen, Güggel ohne Schweif, einige ungrade Klötzli und farbige Bildli, alles für Niederers Buebe. Liseli wies ihnen etwas abseits ein Plätzchen an und tat sehr geheimnisvoll mit dem Trückli. „Lue, lue, hani do schöni Sache — und richtig, die kleinen Büebli brachten ihre Mäulchen nicht mehr zusammen vor lauter Entzücken, bis ein klares Bächlein vom Geifer auf ihre derben

Lätzlein herunter rann. Jetzt schnell fort, sie tun jetzt schon recht, — in's eigene Kinderparadies.

Noch etwas konnte Liseli gut: Gschichtli verzelle. Schneewittchen und Heinrich von Eichenfels, Meta und ihr Spinnrad, Albert und die Kaninchen, das waren immer wiederkehrende, beliebte Geschichten. Alle vier Gspanen mit der Puppe auf dem Schoss baten: „Ach tö doch, tö doch!" Später als Niederers Büebli ihre Lätzchen mit steifen Lederschürzchen vertauscht hatten, also etwas älter und traitabler geworden waren, durften sie auch „losen". Der kleine Traugott hatte ein gar weiches Gemüt. Bei traurigen Begebenheiten wurde er gerührt und brach in rückhaltloses Weinen aus. „Passid emol uf, flüsterte Emilie etwas boshaft, sobald s'Liseli vom sebe Bueb verzellt, wo hed möse sini Chüngeli verchoufe, will der Vatter Geld bruucht hed, no bevor di seb Stell chonnt, wonen d'Chüngeli no emol ase aglueget händ (und sie ahmte den weichmütigen Tonfall der guten Erzählerin nach) macht er scho e chromms Muul, und denn zittered er mit em Chüni, bis denn ebe 's ganz Gsicht blegget." Alle lachten, und nun begann ein boshaftes, eigentlich grausames Spiel. Immer musste Liseli rührende Geschichten erzählen und immer wollte man sich an Traugotts ehrlichem Kampf mit den Tränen weiden. Endlich merkte es der kleine Dicke und hieb nach allen Seiten aus. Er schlug sogar nach den grossen Mädchen, die ihn auch wieder züchtigten und die Traulichkeit beim Nagelfelsen nahm wieder einmal ein jähes Ende. In Liseli's Herzen nagte aber das Schuldbewusstsein. „Nei, da tö-ni nomme." Es lockte den kleinen Traugott einmal hinein in sein schönes Elternhaus und zeigte ihm Bilder zu den betreffenden Geschichten. Das Bilderbuch, es war von der vornehmen Tante Züsette aus Wollishofen, erhielt zwei böse Ohren. In der Stube brachte man das Kuhstallgeschmäckli lange nicht mehr weg. Aber das Herz der jungen Erzieherin war wieder erleichtert.

Ueberhaupt gab es ja manches Hindernis für die Freuden im Freien. Es gab viele nasse Sommerwochen, oft ging dort oben ein heftiger Luft, was für das Spielen mit dem Pappäp schon gar nichts war, und es hiess da und dort: „Die Määtle dörfted jetz denn näbe au echli meh schaffe. Ach lönd ene doch d'Freud, i gsiehs so gern wenn's bäbeled." So oder ähnlich redeten die drei sich verwandten und befreundeten Mütter. Beide Berthas hatten auch ihre Verteidiger, gleichsam Schutzengel, die über ihrem Kinderspiel wachten. Oben war es Bäsi Kathrili, Vater's Base, die mit einer lahmen Tochter unweit Niederer's wohnte. Unten war es eine sanfte, liebe Grossmutter, die dem andern Bertheli oft gütig über die Haare strich mit den Worten: „Gang Du no, i will dini Sach scho mache."

Allmählich kamen die fünf Puppen-Mütter ins Töchteralter hinein. Sie waren alle fünf eifrige Realschülerinnen geworden. Da wurde mehr gezeichnet und gemalt, es wurden Blumen, Moosblättchen und allerlei winzige Kräutchen gepresst. In trockenem Zustand wurden sie zu zierlichen Sträusschen, auf ein schwarzes Kärtchen mit Goldrand geklebt und als Kondolenzkarte verwendet. Hulda, die gut zeichnen konnte, und eine schöne Handschrift hatte, führte auch das Spritzen ein. Die feinen, gepressten Farnkräutchen und Gräschen wurden sorgfältig mit Stecknadeln auf ein weisses Kärtchen geheftet. Ein Bürstchen wurde in Farbe oder Tinte getaucht und auf einem feinen Sieb hin und her gerieben. Kleine dunkelrote Spritzerchen und Tüpfchen bedeckten das Papier. O, wie musste man da behutsam sein, ordelig tue und Geduld haben, bis alles trocken war! Wenn dann die aufgehefteten Sträusschen weggenommen werden konnten und sich schön weiss vom gespritzten Grunde abhoben, war eitel Jubel und Freude. Bei Fröhlichs war es das alte Kontor, bei Niederers „de Gade" und bei Emilie die Nebenstube, wo die Gspanen spielen durften. Jedes der fünf Mädchen presste sich auch ein schönes Efeublatt vom Nagelfelsen, und mit Goldfarbe, der edelsten aus dem Malkasten, wurde in jede Ecke der Name der Freundinnen mit feinen Pinselchen gemalt. So entstand der Freundschaftsbund, genannt Efeublatt, und man gab sich das ernstliche Versprechen einander treu zu bleiben.

F. Sch.

Verbandsnachricht

Bei unserm Sekretariat wurde angefragt, ob im Berner Oberland ein Kinderheim käuflich zu erwerben wäre. Sollte dies der Fall sein, so bitten wir um Meldung beim Sekretariat unter Beilage der notwendigen Unterlagen (Beschreibung des Hauses, Angabe des verlangten Kaufpreises und der notwendigen Anzahlung etc.). Das Sekretariat.

Buchbesprechung

Unsere Märchen

von Walther Ebersold. Roter Reiterverlag, Sihlbrugg-Dorf, Preis Fr. 3.80.

Wer sich je mit den Märchen beschäftigt hat, wer um die tiefe symbolische Wahrheit weiss, die in diesen alten Volksgeschichten ruht, der freut sich über dieses kleine Werk, das der Verfasser selbst „Eine kleine Einführung in ihre Bildsprache und volkspädagogische Bedeutung" nennt. Die Bildsprache ist die Sprache für das Kind und den kindlichen Menschen überhaupt. Hier spricht nicht der Erwachsene belehrend zum Kinde, so dass es dabei seelisch verarmen muss, sondern diese Sprache der Gleichnisse bereichert das Gemütsleben. Der Verfasser beruft sich auf Goethe, Herder, Rudolf Steiner, Albert Schweitzer und Oswald Spengler, die alle das Bedürfnis hatten, nach einer „Zusammenschau der Kulturwerte". Die Märchen wurden dem Volke gegeben und von ihm verstanden. Das echte Märchen hat seine Komposition und exakte Phantasie inne. Es folgt gewissen Zahlenordnungen und berührt die tiefere Schicht der Lebensvorgänge. Das Grundmotiv fast aller Märchen ist das der Verzauberung und Erlösung. Aber auch die Motive von Mutter und Stiefmutter, König und Prinz, Mensch und Tier, spielen eine Rolle neben dem Wald und seinen Mächten und dem Problem der Generationen. All die urewigen Probleme werden in ihrer Bildhaftigkeit erkannt und gedeutet. Ab und zu liegt die Deutung etwas gar weit ab, und man hat das Gefühl, dem Verfasser zurufen zu müssen: „Halt, die Deutung liegt ja vor den Füssen, warum noch weiter gehen und sie irgendwo suchen, wenn sie da in der Nähe ist.'" Dessen ungeachtet bietet die Schrift aber einen grossen gedanklichen Reichtum, den ein jeder Erzieher nach Möglichkeit ausschöpfen sollte. Vielleicht würde er dann die selbstverständliche Stellung zum Kinde wieder finden, es nicht in der Ueberfülle von Wissen verarmen lassen und vor lauter Psychologie und Pädagogik den Weg zum Märchen nicht mehr finden. H.K.